

# QUÄL DAS FLEISCH

MONICA J. O'ROURKE

Aus dem Amerikanischen von Viktor

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Suffer the Flesh*  
erschien 2002 im Verlag Prime.  
Copyright © 2002 by Monica J. O'Rourke

1. Auflage Juni 2014  
Copyright © dieser Ausgabe 2014 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: Dzeneta K. – [www.mexicanpedo.deviantart.com](http://www.mexicanpedo.deviantart.com)  
Alle Rechte vorbehalten

*Ich kann Ihnen helfen.*

Das waren die Worte, mit denen alles begann, die Worte, die Zoey's Leben veränderten.

Sie bog auf der 14. Straße am Union Square um die Ecke, rannte in einen Straßenhändler hinein, der kandierte Mandeln feilbot, und beobachtete einen dünnen Typen, der gefakte Rolex-Uhren aus einer Leder-Aktentasche verkaufte, die weit mehr wert war als die Ware, die er an den Mann zu bringen versuchte. Horden von Pendlern auf dem Weg nach Downtown Manhattan rauschten an ihr vorbei und waren im nächsten Moment vergessen. Zoey schob sich in einen Buchladen in der 17. Straße.

»Ich kann Ihnen helfen.«

Ein Buch an die Brust gepresst, schaute sie zu der Frau neben ihr auf. Zoey kniete vor der endlosen Reihe von Diät-Ratgebern im Regal bei Barnes and Noble. »Wie bitte?«

Die Frau hockte sich neben Zoey hin und warf ihre langen blonden Haare über die Schulter. »Ich kann helfen.«

Zoey blinzelte. »Ich glaube, Sie verwechseln mich. Ich habe nicht um Hilfe gebeten.«

»Aber Sie hätten doch gerne welche, oder?«

»Was?« Zoey erhob sich, ihre Knie knackten. Sie kratzte sich an der Augenbraue und stellte das Buch zurück ins Regal.

Die Frau erhob sich ebenfalls. »Hey, schauen Sie, ist doch nichts dabei. Es ist nur ... nun, mir ging es auch mal so wie Ihnen. Ich weiß, wie es ist. Ich weiß, was man dagegen tun kann.«

Zoey wusste nicht, wovon die seltsame Frau sprach; sie wusste nur, dass es nicht ungewöhnlich war, in New York von durchgeknallten Leuten angesprochen zu werden. Sogar bei Barnes and Noble. Sogar Verrückte mochten gute Bücher.

Sie zuckte mit den Achseln und lachte nervös, ging langsam in Richtung Esoterik-Abteilung.

»Ich heiße Mel. Mel wie Melodie. Würden Sie bitte einen Moment stehen bleiben und mir zuhören?«

Zoey blieb stehen. Strich mit dem Finger über das Regalbrett, als würde sie es auf Staub inspizieren. Dann ging ihr auf, was als Nächstes kommen würde. Sie sah es an Mels Gesichtsausdruck, an der Art, wie sie den Kopf zur Seite legte, die Lippen schürzte und die Augen zusammenkniff. Der urteilende Blick. Zoey wusste, dass als Nächstes die klugen Sprüche kommen würden. Die Ratschläge. Die Klischees. Manchmal fiel Zoey eine passende Erwiderung ein, meistens aber nicht. Meistens war es die Sache gar nicht wert und verbale Konter erzielten nur selten die gewünschte Wirkung.

Seufzend verschränkte Zoey die Arme vor der Brust.  
»Worum geht es denn?«

»Ich habe früher genauso viel gewogen wie Sie.«

*Ich hab's gewusst.* »Was wollen Sie mir aufschwätzen? Weight Watchers? Jennie Craig? NutriSystem?«

»Nein.«

Zoey wartete, dass Mel weitersprach. Spürte, wie sie vor Verlegenheit errötete, spürte ihre Verärgerung über die eigene Reaktion. Warum ließ sie diesen Quatsch nicht an sich abprallen?

»Es ist keine Diät.«

»Was dann? Pillen? Pulver?« Sie hatte das alles schon 1000-mal gehört. Stoffwechselbeschleuniger, Protein-Diäten, nur Wasser trinken, nur Obst essen, Kalorien zählen, Körperfettanteile berechnen, Sporttreiben bis zum Umfallen. Es gab nichts Neues mehr.

»Darf ich bitte ausreden?«

Kleingemacht von einer Fremden, wurde sie wieder rot.

»Ich wollte Sie nicht in Verlegenheit bringen. Aber Sie würden nie darauf kommen, was ich Ihnen vorschlagen

möchte. Es handelt sich um keine Diät oder um Pillen, nichts dergleichen. Es ist eher eine Art ... Trainingslager.«

»Wie, ein Camp für Übergewichtige?« Zoey lachte. »Falls Sie versuchen mir etwas zu verkaufen, dann sind Sie nicht sehr gut darin.«

Mel lächelte betrübt. »Verstehen Sie, bitte ... dies ist kein ...« Sie zupfte an ihrer Unterlippe. »Eigentlich dürfte ich Ihnen das gar nicht erzählen. Es gibt bestimmte Kriterien für die Rekrutierung.«

»Rekrutierung? Worum handelt es sich? Sind Sie vom Militär oder was?«

Mel schüttelte den Kopf.

Langsam wuchs Zoey Neugier. Sie sah, wie schlank und attraktiv Mel war, und verspürte einen Anflug von Neid, wie so oft, wenn sie mit einer schlanken, schönen Frau sprach.

»Sind Sie interessiert?«

*Woran?* Sie wusste nicht mehr als vor einigen Minuten.

»Wie viel kostet es denn?«

»Gar nichts. Sind Sie verheiratet?«

»Verheiratet? Nein – warum?« Sie legte den Kopf schräg.

»Wie heißen Sie eigentlich?«

»Zoey.«

»Haben Sie Kinder, Zoey? Haustiere? Einen Freund?«

»Nichts von alledem. Aber –«

»Dann sind Sie eine perfekte Kandidatin. Keinerlei Verpflichtungen.«

»Wofür?« Sie schluckte, unsicher, woher ihre plötzliche Beklommenheit rührte. Eine kostenlose Methode, um abzunehmen, ohne dass man Diät halten musste. Aber diese eigenartige Frau, Mel, der sie gerade erst begegnet war, stellte merkwürdige Fragen. Da musste man doch misstrauisch werden.

Das Ganze erinnerte sie an eine Verkaufsmasche vom letzten Jahr, als eine Firma in einem Werbeschreiben behauptet hatte, der aufgehende Stern in der Telekommunikationsbranche zu

sein, und dass Zoey unbedingt Geld investieren und »Seller« werden müsse. Die Wahrheit war, alles hatte einen Haken.

Einen Preis. »Das alles ist also umsonst? Und ich werde abnehmen?«

»Garantiert. Meine Kleidergröße war 48, jetzt trage ich 34.«

»Wo ist der Haken?«

»Schauen Sie, mehr darf ich nicht verraten. Die wissen schon, dass Sie interessiert sind –«

»Die?«

»Mein Part bei der Sache ist hiermit beendet. Viel Glück, Zoey.« Mel wandte sich um und ging zur Rolltreppe. Während sie in die Tiefe hinabglitt, warf sie noch einen letzten Blick über die Schulter. »Bitte, hassen Sie mich nicht ...«

Mels Abschiedsworte lagen Zoey schwer im Magen.

In Büchern zu stöbern und womöglich eines zu kaufen war plötzlich nicht mehr interessant. Höchst seltsam das Ganze. Sie brauchte Schokolade.

Zoey ging stadtaufwärts, entdeckte ein Baskin and Robbins und orderte einen riesigen Schoko-Eisbecher mit Erdnüssen. Dagegen war doch nichts einzuwenden, oder?

Weil sie die Servietten vergessen hatte, wischte sie sich den Mund mit dem Handrücken ab. Immer noch gingen ihr Mels Worte durch den Kopf und kaum etwas davon ergab einen Sinn. Mel hatte so geheimnisvoll getan.

Wer waren *die*? Und wann würden sie sie kontaktieren? Wie sollte das überhaupt funktionieren?

Sie ging nach Westen in Richtung U-Bahn, zur N-Linie, die sie nach Hause nach Queens bringen würde.

Einige Blocks davor haute ein Penner sie um Kleingeld an. Sie ignorierte ihn und wollte weitergehen, doch er versperrte ihr den Weg. Sie ging auf den Bordstein zu, wollte dem Penner ausweichen, aber er war schneller als sie und baute sich vor ihr auf. Er stank nach Urin und Schweiß, seine Hände waren dreckverkrustet.

Sie blickte Hilfe suchend um sich, was allerdings

Zeitvergeudung war in einer Stadt, die kaum als Hort der Nächstenliebe bekannt war. Die Passanten inspizierten den Gehsteig, während sie im weiten Bogen um Zoey und den Irren herumgingen.

»Komm schon, Mädchen, für'n Vierteldollar lass ich dich vorbei.« Er grinste sie an und seine überraschend weißen Zähne waren irgendwie erschreckender, als wenn es schwarze Zahnstumpen gewesen wären. Das Grinsen hatte etwas Beängstigendes, doch den Grund dafür konnte sie in jenen flüchtigen Momenten nicht ahnen.

»Du hast zu viel Fleisch auf den Rippen, Mädchen.«

Trotz ihrer Furcht und Abscheu legte sich ihre Verlegenheit wie ein Ausschlag über ihre Wangen. Ihr Gewicht anzusprechen war die Geheimwaffe. Zoey war so weit, zu kapitulieren und ihr gesamtes Kleingeld in seine dreckstarrenden Hände zu schütten, nur um von ihrem Äußeren abzulenken und den Kerl zum Schweigen zu bringen. Er arbeitete mit schmutzigen Tricks und sie war wehrlos gegen ihn.

»Was ist hier los?« Ein Polizist. Zoey's Herz sank. Hatte er den Spruch des Penners gehört? »Alles in Ordnung, Miss? Hat er Sie angegriffen?«

Der Penner bekam Handschellen angelegt und wurde in ein Zivilfahrzeug verfrachtet. Sie hatte überhaupt nicht mitbekommen, dass es an den Bordstein herangefahren war.

»Kommen Sie«, sagte der Beamte, »wir fahren Sie nach Hause.«

»Ist nicht nötig, ich wohne in Queens. Ich nehme die U-Bahn.«

Er lächelte, sein starrender Blick war ihr unangenehm. Seine Augen wanderten über ihre Oberschenkel, Hüften, Bauch, Gesicht. Als würde er sie taxieren. Sie konnte nicht sagen, ob das, was in seinem Blick lag, Abscheu war. Es gab durchaus Männer, die auf dicke Frauen standen, aber für gewöhnlich interessierte sie sich nicht für diese Sorte Mann. Dazu fühlte sie sich nicht wohl genug in ihrer Haut.

»Kein Problem«, sagte er, nun mit sonderbarem Schlafzimmerblick. Er setzte seine Mütze auf und ab, dabei offenbarte er seinen zurückweichenden Haaransatz. »Ist das übliche Prozedere.« Er deutete auf das Fahrzeug am Straßenrand. Der einzige Hinweis darauf, dass es sich um ein Polizeiauto handelte, war das blinkende Rotlicht auf dem Dach.

Sie kam gar nicht darauf, ihn nach seinem Dienstausweis zu fragen.

Sobald sie im Wagen saß, warf er die Tür ins Schloss. An den Fenstern und Türen fehlten die Griffe – es sah aus, als hätte man sie herausgebrochen. Ein engmaschiges Netzgitter trennte den Fond von den vorderen Sitzen. Das Wageninnere roch nach Mais-Chips, der Boden war übersät mit Limo- und Bierdosen. Die Sitzbank hatte Risse.

Ein zweiter Beamter stieg ein, setzte sich neben sie und zog die Tür am Rahmen zu. Auf dem Namensschild über seiner Brusttasche stand MURPHY. Ein kurz geschnittener Bart verbarg sein halbes Gesicht.

Murphy klopfte ans Gitter und der Wagen setzte sich in Bewegung. »Möchten Sie nicht meine Adresse wissen?«, fragte Zoey den neben ihr sitzenden Mann.

»Sie sagten Queens, oder?«

»Genau, in Astoria.«

Er beugte sich vor. »Sie wohnt in Astoria.«

Der Fahrer nickte.

»Möchten Sie nicht die genaue Adresse erfahren?« Zoey's Atmung wurde schneller, ihr Puls beschleunigte, obwohl sie nicht wusste, warum.

Murphy starrte aus dem Fenster.

»Aber –« Aber was? Vielleicht nervte sie die beiden ja mit ihrem Gerede. Vielleicht so sehr, dass sie sie irgendwo in Brooklyn rauswerfen würden.

Sie lehnte sich zurück, sank gegen die Rückenlehne, beobachtete, wie der Berufsverkehr vorbeirauschte und Leute trotz roter Fußgängerampel über die Straße eilten, den Autos



auswichen wie fleischgewordene Flipperkugeln. Sie war wie hypnotisiert. Ihre Gedanken kehrten zu der Begegnung mit dem Penner zurück. Welches Glück sie gehabt hatte, dass genau im richtigen Moment die Polizei aufgetaucht war.

Wirklich ein glücklicher Zufall?

Plötzlich machte es bei ihr klick und ihr wurde der Grund für ihr Unbehagen bewusst. Sie schaute aus dem Fenster und sah, dass sie auf dem East River Drive nach Norden fuhren, nicht nach Süden zur Queensborough Bridge, ihrem Heimweg.

Sie beugte sich ans Gitter vor, presste die Fingerkuppen gegen die Drahtmaschen. »Das ist die falsche Richtung.«

»Lehn dich zurück und entspann dich«, sagte Murphy.

Der Verkehr dünnte aus und sie fuhren die zugelassene Höchstgeschwindigkeit. Während sie am Yankee Stadium vorbeibrausten und auf die George Washington Bridge zufuhren, rückte die Stadt hinter ihnen rasch in immer weitere Ferne. In Zoey's Kehle stieg Gallenflüssigkeit auf. Ihr Herz pochte.

Sie fuhren weiter, überquerten die Brücke nach New Jersey. Nach einer Weile nahm der Fahrer mehrere Abzweigungen, fuhr durch menschenleere Nebenstraßen, bis sie ein verlassenes Fabrikgelände erreichten. Zoey presste sich gegen die Tür. Versuchte zu schreien, aber ihre Lunge war wie eingefroren.

Der falsche Officer Murphy lächelte sie an. »Bleib ruhig, Süße. Wir tun dir nichts.« Er langte nach ihr und sie schreckte zurück. »Hör zu, du kannst es uns leicht machen oder schwer. Willst du eine Nervensäge sein?«

Die falschen Polizisten hatten gar nicht erst versucht, ihr Aussehen zu verschleiern. Selbst wenn sie mitspielte, mussten sie sie hinterher umbringen, oder? Bei einer Gegenüberstellung würde sie die beiden sofort erkennen.

Der Wagen rollte aus und Murphy sagte: »Auf geht's.«

Sie holte zischend Luft, warf den Kopf zurück und brüllte: »Nicht! Nicht, bitte!«

Murphy packte ihren Arm und sie stieß ihre Finger in die Drahtmaschen, blutleere Finger, die sich ans Leben krallten und nur loslassen würden, wenn man sie abhackte. Er schlang von hinten den Arm um sie, presste ihr die Hand aufs Gesicht, drückte ihr ein Stofftuch auf Nase und Mund. Ihre Faust flog durch die Luft, versuchte seine Nase, seinen Kopf oder irgendein anderes Körperteil zu treffen. Aber dann entspannte sich ihr Körper und sank ihm in die Arme, der Griff ihrer Finger am Gitter lockerte sich. Irgendwo unter der Oberfläche ihres Bewusstseins loderte Panik, aber Zoey schwebte davon. Die Panik versuchte nach oben durchzubrechen, aber für den Moment verspürte Zoey nur Frieden.

»Was ist das für ein Zeug?« Der Fahrer öffnete die Wagentür auf ihrer Seite und hielt Zoey fest, damit sie nicht hinauskippte.

»Nur etwas zur Entspannung, Jason. Sie ist bei vollem Bewusstsein.«

»Gut. Dann kann sie ja laufen. Ich hab nämlich keinen Bock, sie zu schleppen.«

Lachend kniff er Zoey in die Seite. »Komm, Prinzessin, steig aus.«

Der Nebel in ihrem Hirn blockierte jeden Gedanken an Widerstand und sie hob benommen den Kopf. Rutschte über die Sitzbank, versuchte auszusteigen, aber fiel aus der Tür.

Die Männer lachten.

»Ich sehe gerne zu, wenn sie auf diesem Zeug sind«, sagte Murphy. »Schau sie dir an. Völlig breit.«

Zoey kroch auf Händen und Füßen herum, tastete nach etwas, woran sie sich festhalten konnte, suchte nach einem Stein oder einem Stock, um ihn als Waffe zu verwenden.

»An die Stellung kann sie sich gleich mal gewöhnen«, sagte Murphy und beide Männer brachen in Gelächter aus.

»Hey, da kommt er ja«, sagte Jason.

Zoey hob den Kopf und sah, wie aus der Ferne ein Van herangefahren kam. Sie war auf die Seite gekippt, war zu

keiner weiteren Gegenwehr fähig, aber ihr Hirn suchte noch immer fieberhaft nach einem Ausweg.

Der Van hielt an und Zoey sah Jason mit dem Fahrer sprechen. Vor lauter Verzweiflung bekam sie einen halbwegs klaren Kopf, befeuert von reinem Adrenalin.

Murphy, Jason und der dritte Mann umstellten sie.

»Sie kann laufen«, sagte Murphy.

Der Neuankömmling zuckte mit den Schultern. »Umso besser. Ab mit ihr in den Wagen.«

Benommen und orientierungslos wie sie war, widersetzte sie sich nur halbherzig, als die Männer sie unsanft auf die Beine zogen. Rüde schubsten sie sie hinten in den Van, drückten sie auf eine fleckige Matratze, die nach schalem Tabak und feuchtem Hund stank. Drehten sie auf den Rücken und fesselten ihre Arme und Fußgelenke mit Lederriemen, die an der Fahrzeuginnenwand hingen. Sie zerrte daran, ihr Geist wurde klarer, Panik durchströmte sie.

Über ihr kauerte der Fahrer des Vans mit einer aufgezogenen Spritze in der Hand. Er tupfte ihren Oberarm ab und schärfte ihr ein, still zu liegen. Sich zu widersetzen sei völlig sinnlos, eine abgebrochene Nadel im Arm würde die Dinge nur verschlimmern. Mit geschlossenen Augen und zurückgekipptem Kopf schluchzte Zoey und zuckte zusammen, als sie den Nadelstich spürte. Im nächsten Moment schoss ihr die brennende Flüssigkeit in die Blutbahn und sie verlor die Besinnung.